

L03478 Paul Goldmann an
Arthur Schnitzler, 16. 2. 1925

,Berlin, 16. 2. 25.

Lieber Arthur,

Es hat mich sehr gerührt, daß Du mir zu meinem 60. Geburtstage gratuliert hast,
u. ich danke Dir von Herzen für Deinen Brief. Er hat mich erfreut – u. ein wenig
5 beschämt. Denn als Du vor wenigen Jahren Deinen 60. Geburtstag gefeiert hast,
wollte ich Dir schreiben, brachte es aber nicht über mich, weil ich den Ton nicht
finden konnte. Ohne Dir zu schreiben, habe ich Dir aber, glaube es mir^!^, alles
Gute gewünscht, wie ich überhaupt, von fern ,u. in aller der Stille, an allen Deinen
Lebensschicksalen stets den herzlichsten Anteil genommen habe.
10 In unseren Jahren – traurig, nicht wahr?, daß wir bereits »in unseren Jahren« sind!
– vermeidet man gern Ausprachen u. läßt die Dinge bestehen, wie das Leben sie
gestaltet hat. Ich habe aber das Gefühl, daß Dein Brief mich zu einer Angabe von
Gründen für mein Verhalten verpflichtet, u. daß ich Dir für die schönen Worte,
die Du mir geschrieben hast, volle Offenheit schulde.
15 Unfere Wege haben sich vor Jahren getrennt. Es gab damals einen Streit zwischen
uns. Du hattest mir vorgeworfen, daß ich über eines Deiner Stücke * in der Öffent-
lichkeit anders geurteilt hätte, als ich dies vorher in einem Privatbriefe an Dich
getan hatte. Ich empfand dies als eine schwere Kränkung. Denn wenn ich heut
auf mein langes Journalisten-Leben zurückblicke, darf ich von mir sagen, daß
20 ich (in wesentlichen Fragen) öffentlich niemals anders gesprochen habe, als ich
wirklich gedacht habe, – daß ich niemals zwei verschiedene Meinungen gehabt
habe, eine öffentliche ,u. eine private. Als ich dann meinen Brief an Dich nach-
las, fand ich bestätigt, daß Du mir Unrecht getan hattest. Denn schon in diesem
25 Briefe waren Einwendungen angedeutet u. Vorbehalte gemacht – nur waren diese
Einwendungen u. Vorbehalte in rücksichtsvolle Form gekleidet. Denn in einem
Privatbriefe an einen Freund sind Rückfichten erlaubt, ja geboten, während man
zu rückhaltsloser Ausprache seiner Meinung verpflichtet ist, wenn man als Kriti-
ker zum Publikum spricht.
Aber, wäre es nur ,diese Kränkung gewesen, – ich hätte sie längst vergeffen u. wäre
30 längst wieder zu Dir gekommen, um Dir die Hand zu bieten. Die Erinnerungen an
schöne gemeinsame Jugendjahre, ^d^ie auch Du in Deinem Briefe jetzt erwähnst,
leben weiter u. ziehen mich zu Dir, der Du ja überhaupt unter all' den Menschen,
denen ich auf meinem Lebenswege begegnet bin, einer der Besten u. Liebenswer-
testen bist.
35 Was mich von Dir ferngehalten hat, war etwas anderes. In einem Deiner Briefe,
die unser damaliger Konflikt ,hervorrief, fand sich folgende Äußerung über mich
(ich zitiere nur die hauptsächlichen Worte, soweit sie mir in der Erinnerung geblie-
ben sind): »Du bist ein Mensch ohne jede Phantasie – eine gänzlich unkünftle-
rische Natur.« Das ist schlimmer als eine Kränkung – das ist ein Urteil – ein Urteil,
40 das meine Person, meine ganze Lebensarbeit tief herabsetzt. Ich fand daselbe
Urteil noch einmal wieder in einem Deiner Stücke, wo, in unverkennbarer Anspie-

lung auf mich, von einem Journalisten die Rede ift, einem »RATÉ«, der »zu den Menschen gehört, die eine poetische Seele, aber kein poetisches Talent haben.« Ich halte Dein Urteil über mich für unrichtig, finde, daß es mich gänzlich verkennt, u. habe ~~d~~ damals eine tiefe Bitterkeit darüber gefühlt, daß mich derjenige so verkennt, der lange Jahre hindurch mein nächster Freund war. Dieses Dein Urteil über mich hat mich damals von Dir entfernt u. hat mich bis heut von Dir ferngehalten. Ein Urteil aber, wie gefagt, ift schlimmer als eine Kränkung. Denn eine Kränkung löscht die Zeit aus. Das hätte sie namentlich in unserem Falle getan.

~~§~~ Denn die Vergangenheit wird ein Ganzes, u. in diesem Ganzen ift so viel Gutes, das ich Dir verdanke, daß der eine Grund, Dir böfe zu fein, dagegen nicht in Betracht kommt.

Ein Urteil jedoch bleibt. Gewiß, es kann revidirt werden. Aber Du haft es sicherlich nicht revidirt. Denn wenn Du schon in der Zeit, als wir nahe Freunde waren, Dir eine so unrichtige Anschauung über mich gebildet haft, warum solltest Du sie geändert haben in den Jahren, seit wir fern von einander leben? Ich verlange auch keine Revision Deines Urteils über mich. Ich laffe Jedem seine Überzeugung, auch wenn ich sie für irrig halte, – so wie ich beanspruche, daß man mir meine Überzeugung läßt. Daß Du Dir aber diese Überzeugung über mich gebildet haft, das macht es mir so schwer, den Weg wieder zu Dir zu finden. Gewiß, ich bin es gewohnt, verkannt u. unterschätzt zu werden, – u. ich habe mich damit abgefunden. Schließlich wird einem das Urteil der meisten Menschen gleichgiltig, u. man findet ^afich ~~xxxxxx~~^bseine Entschädigung darin, daß ein paar Freunde wissen, wer man ift.

Ein Freund jedoch, [2 Zeilen unleserlich] der sich dem herabsetzenden Urteil der anderen Menschen anschließt, – gewiß, auch der Freund hat das Recht, sich in voller Freiheit sein Urteil zu bilden, – ich aber kann es nicht über mich gewinnen, den Freund, der mich kennen müßte u. nicht kennt, noch als Freund zu betrachten...

Und nun sei nochmals herzlichst bedankt für Deinen lieben Brief! Sei überzeugt, daß ich, trotz allem, in meiner Gesinnung Dir gegenüber der Alte geblieben bin! Und laß' Dir von Herzen alles Gute wünschen!

Dein

Paul Goldmann.

↗ Versand durch Paul Goldmann am 16. 2. 1925 in Berlin
Erhalt durch Arthur Schnitzler im Zeitraum [17. 2. 1925 – 21. 2. 1925?] in Wien

♀ DLA, A:Schnitzler, HS.NZ85.1.3176.
Brief, 3 Blätter, 11 Seiten, 5134 Zeichen
Handschrift: lila Tinte, deutsche Kurrent
Schnitzler: mit rotem Buntstift 18 Unterstreichungen

³ 60. Geburtstage] am 31. 1. 1925

⁵ vor wenigen Jahren] am 15.5.1922

¹⁵ Streit] Persönlich hatten sie am 26. 12. 1910 und vor allem am 28. 12. 1910 gestritten.
Zum großen Bruch war es dann Anfang 1911 gekommen, siehe XXXX Auszeichnungsfehler: Dokument L03475 nicht gefunden.

¹⁶ eines Deiner Stücke] In dem Streit war es um den *Schleier der Beatrice* und um *Lebendige Stunden* gegangen. Hier bezog sich Goldmann auf die *Beatrice* und seine Kritik darüber:

Paul Goldmann: *Berliner Theater*. (»Der Schleier der Beatrice« von Arthur Schnitzler). In: *Neue Freie Presse*, Nr. 13.851, 19. 3. 1903, Morgenblatt, S. 1–5.

²² *Brief*] Siehe XXXX Auszeichnungsfehler: Dokument L02904 nicht gefunden. Goldmann dürfte sich auf die teilweise Abschrift seiner Briefe aus dem Jahr 1900 bezogen haben, siehe XXXX Auszeichnungsfehler: Dokument L03472 nicht gefunden.

³⁵ *einem Deiner Briefe*] Der Brief ist nicht erhalten. Auffällig ist vielleicht die Verwendung des Wortes ›unkünstlerisch‹, das in Schnitzlers *Tagebuch* kein einziges Mal verwendet wird, in Goldmanns Briefen aber (einschließlich der vorliegenden Stelle) fünfmal.

⁴² *raté*] Französisch: Versager; vgl. XXXX Auszeichnungsfehler: Dokument L02739 nicht gefunden.

^{42–43} *zu ... haben.*] Goldmann dürfte sich durch diese Stelle im Einakter *Stunde des Erkennens* angesprochen gefühlt haben: »Und vergiß nicht, mir Flöding zu grüßen. Du kannst ihm auch sagen, daß es eine ganz besondere Gemeinheit ist, so absolut nichts mehr von sich hören zu lassen, wenn man einmal so ‚befreundet‘ war, wie er behauptet mit mir gewesen zu sein.« (*Komödie der Worte. Drei Einakter*. Berlin: S. Fischer Verlag 1915, S. 21) Wenige Zeilen später wird Flöding als »ein wenig hinkend« geschildert (Goldmann hatte einen Buckel). Dann folgt die von Goldmann zitierte Stelle: »Schlimmer find’ ich, daß er eine so poetische Seele besitzt und kein poetisches Talent. Das verdirbt den Charakter, wie es scheint.« (S. 21–22) Dass Schnitzler hier tatsächlich an Goldmann gedacht hatte, ist zweifelhaft.

QUELLE: Paul Goldmann an Arthur Schnitzler, 16. 2. 1925. Herausgegeben von Martin Anton Müller und Laura Untner. In: *Arthur Schnitzler: Briefwechsel mit Autorinnen und Autoren*. Digitale Edition, <https://schnitzler-briefe.acdh.oeaw.ac.at/L03478.html> (Stand 14. Februar 2026)